

Abonnements
Werden bei allen Buchhandlungen, Postämtern, sowie bei den Agenten und Verlegern des Blattes, unter dem Vorbehalt der Rückzahlung, im Voraus bezogen.
Preis des Heftes (5 Bogen) 20 Pf.
Preis des Jahrganges (12 Hefte) 2.40 M.
Für Deutschland (Postfrei) 2.70 M.
Für Österreich (Postfrei) 3.10 M.
Für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Postfrei) 3.50 M.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Er erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).
Verlag der Volkshandlung Göttingen-Zürich.
Postsendungen franko gegen franko. Gemüthliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Inserate
Die dreispaltige Zeile 25 Gts. — 20 Sp.

Nr. 2. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung Zugerer Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Redaktionen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 8. Januar 1888.

Parteienoffenen! Vergesst der Verfolgten und Gemafregelten nicht!

Zum Kampf wider das Spitzelthum und Verwandtes!

Die Entlarbung der Spitzel Schröder und Haupt und die damit verbundene Kennzeichnung der nichtswürdigen Mächtschancen der Berliner Polizei-Internationale sind den Herren Leitern dieses Muster-Institutes schwer in die Glieder gefahren. Klar und offen liegen die kompromittirenden Thatsachen vor den Augen aller Welt, abzuleugnen gibt es da nichts, und so sind sie auf die elende Ausflucht gekommen, nicht das, was der „Sozialdemokrat“, den man doch sonst so gerne zitiert, darüber geschrieben, sondern das, was französische Sensationsblätter hinzureflektirt, durch ihre Offizialen juristisch zu lassen. Auf unseren Artikel in Nr. 52 sandten die deutschen Reptile kein Wort, erst als die Franzosen sich der Sache bemächtigten, lösten sich plötzlich ihre Zungen — sie glaubten die Sache damit abthun zu können, daß sie sie als eine böswillige Erfindung der französischen Chauvinisten hinstellten.

Aber die Herren Puttkamer, Krüger und Kompagnie irren sich, wenn sie meinen, so leicht Kaufes davonzukommen. Wir werden sie nicht locker lassen und dafür zu sorgen wissen, daß sie auf unsere Mittheilungen Rede und Antwort stehen müssen. Wir werden vor allen Dingen unablässig unseren Appell an die unabhängige Presse wiederholen, ihre Pflicht zu thun und mit uns das in jeder Beziehung gemeingefährliche Treiben des internationalen Spitzelthums immer und immer wieder zu brandmarken.

Zu, es ist Pflicht jeden Gegners der politischen Korruption, mit der von den Stammsitzen der europäischen Reaktion aus das öffentliche Leben vergiftet wird, und in unserem Kampf gegen das Spitzelthum und was damit zusammenhängt, energisch zur Seite zu stehen. Wer dieser Pflicht nicht nachkommt, macht sich zum Mitschuldigen dieser Korruption.

Seit das Sozialistengesetz besteht, hat das Spitzelwesen in Europa einen unerhörten Aufschwung genommen. Wie ein Heuschreckenschwarm überfluthet die Kostgänger der preussischen Polizei von Berlin aus ganz Deutschland, ganz Europa. Indem man die Sozialisten außer Landes schickte, schuf man sich die beste Gelegenheit, das Spitzelthum mit zu exportiren. Die Zustände, welche das Sozialistengesetz geschaffen, mußten den Vorwand abgeben für die Organisirung einer internationalen Spitzelbande, deren Fäden in Berlin zusammenlaufen, es machte Berlin zum Zentralpunkt der Polizei-Internationale. In Berlin sitzen die Gesellschaftsleiter von Beruf; regt es sich irgendwo in Europa unter den Unterdrückten, gleich sind die Berliner Gesellschaftsleiter bei der Hand, mit widerlicher Geschäftigkeit ihre unschätzbaren Recepte anzubieten. Wir brauchen bloß an die Haltung der Berliner Polizeiblätter anlässlich der belgischen Unruhen im Frühjahr 1886 zu erinnern.

Wie tief diese Polizei-Internationale sich in den verschiedenen Ländern bereits eingeknistert, das läßt sich vorläufig bloß symptomatisch beurtheilen. Je größer der Einfluß der politischen Reaktion, die von Berlin aus in alle Länder hin propagirt wird, um so intimer auch die Beziehungen zur Berliner Polizei und ihren Agenten. Umgekehrt bringt es die Mission dieser braven Ordnungsfreunde mit sich, gute Beziehungen zum Berliner Regime — anzubahnen. Wer Gegner der politischen Reaktion ist, die in Berlin ihre Organe feiert, der muß auch unbarmerzig die Handlanger derselben bekämpfen.

Seit langen Jahren führen wir unersetzlich diesen Kampf mit jähster Energie. Seit seinem Bestande macht der „Sozialdemokrat“ es sich zur Aufgabe, den Schlichen und Lücken der nichtswürdigen Spitzelgesellschaft nachzuspüren und ihre Mächtschancen der Öffentlichkeit preiszugeben, ihnen ihr Geschäft so schwer wie möglich zu machen. Mancherlei Feindseligkeiten hat dieser Kampf uns eingetragen, mancherlei Verdächtigungen uns zugezogen, allein wir haben uns dadurch nicht beirren lassen. Auf die Sympathie von Lumpen verzichten wir allezeit gern; und wenn Genossen zeitweise so thöricht waren, sich durch das „radikale“ oder biederläufige Gebahren irgend eines solchen dunklen Ehrenmannes einnehmen zu lassen, so haben wir noch jedesmal hinterher den Triumph erlebt, daß sich schließlich herausstellte, daß die Züricher „Klique“, der Züricher „Olymp“, oder wie die Titel sonst noch lauten, mit denen und die gekränkte Unschuld zu beehren pflegte, Recht gehabt. Wie hat nicht z. B., um auf den jüngsten Fall zu exemplifiziren, der brave Schröder in sittlicher Enttäufung über unsere „Engherzigkeit“ zu deklamiren gewußt!

Nun, Schröder ist entlarvt, und wenn überall so energisch vorgegangen worden wäre wie in Zürich und Genf, so wäre wohl noch Manchem das Abkeugnen schwer gemacht worden.

Aber — und das muß bei dieser Gelegenheit offen ausgesprochen werden — es herrscht unter vielen Genossen noch die Unsitte, daß sie dem ersten besten Lumpen gegenüber, selbst wenn sie von seinem Unwerth überzeugt sind, tausenderlei Rücksichten haben, während sie gar nichts dabei finden, wenn z. B. eben dieser Lump über irgend einen unserer bewährtesten Vorkämpfer mit den haltlosesten Verdächtigungen herzieht. Doch das nebenbei.

Das konservative „Genfer Journal“ geberdet sich sehr entrüstet über das Vorgehen unserer Genossen dem Spitzel Haupt gegenüber und wirft ihnen willkürliche Beschuldigungen, Erpressung von Bekennnissen durch Drohungen u. dgl. Und Aehnliches haben wir irgendwo mit Bezug auf Schröder gelesen.

Nun, die Betreffenden, die so rücksichtsvoll in Bezug auf Spitzel denken, können sich beruhigen. Weder Haupt noch Schröder gegenüber sind gewaltthätige Mittel in Anwendung gebracht worden. Die Sache läßt sich bei Leuten, die auf das Vertrauen der Arbeiter angewiesen sind, viel einfacher machen. Uebrigens, wenn in der That so verrätherischen Burlesken, wie Schröder und Haupt, nur mit Mitteln beizukommen wäre, wie das „Genfer Journal“ sie nennt, so würden sich auch die nöthigen Leute finden, sie anzuwenden und die Folgen davon zu übernehmen. Das war jedoch hier nicht von Nothen.

Indes nicht bloß das Spitzelthum haben wir zu bekämpfen, sondern auch die freiwilligen und unfreiwilligen Helfershelfer desselben, das gesinnungslose Abenteuererthum, das sich an unsere Partei herandrängt, nachdem es bei anderen Schiffbruch gelitten oder seine Rechnung nicht gefunden. Ein Typus dieses Abenteuererthums ist der ehrenwerthe Hauptmann von Ehrenberg, der sich jetzt freiwillig der Polizei gestellt hat, — um seine Pension zu retten.

Dieser Ehrenberg war natürlich ebenfalls ein grimmiger Widersacher der Züricher „Klique“, die so schlecht war, auf seine wunderbaren Revolutionspläne nicht einzugehen. „Ich gehe nicht anders nach Deutschland zurück, als in der einen Hand die rothe Fahne und in der andern Hand das gezogene Schwert“, so deklamirte der Artilleriehauptmann a. D. oft auf unserem Bureau, und war sehr empört, daß man diesen heroischen Entschluß nicht ernst nahm. Dann wollte er den Arbeitern kriegswissenschaftlichen Unterricht ertheilen und war wiederum sehr wenig erbaud, als ihm erwidert wurde, das besorge doch eigentlich die preussische Regierung schon, es lohne sich wirklich nicht, ihr in Zürich Konkurrenz zu machen. Auch litt er ohne Zweifel große Seelenpein darüber, daß man sein schönes Lied für die deutschen Arbeiter nicht im „Sozialdemokrat“ aufnahm, worin er diesen zurief:

„Ihr tapferen Gesellen, macht Euer Meisterstück
Und brechet den Tyrannen in Nord und Süd
das G'nie!“

Kurz, er fand bei uns die Würdigung nicht, die er erwartete, und darauf ging er hin und schrieb — natürlich hinterrücks — ein Flugblatt voll der gemeinsten Beschimpfungen gegen die Leute, die er dafür verantwortlich hielt. Wir waren nur „Verwässerter des sozialdemokratischen Prinzips“ (von dem er grade so viel verstand wie der Esel vom Lautenschlagen), wir waren Schuld an der schlaffen Haltung der Partei in Deutschland, deren Leitung „verjudet“ sei — kurzum, wir müßten beseitigt werden, wenn die deutsche „Revolution“ gerettet werden sollte. Das Lied war nicht grade neu und machte deshalb auch keinen Eindruck auf uns, und bei dem Gros der Züricher Genossen, die uns kennen, erregte es nur Verachtung, zumal Ehrenberg so feige war, sich unter den elendesten Ausflüchten von der verlangten Rechtfertigung seines Verhaltens zu drücken, aber desto willigeres Gehör fand Ehrenberg bei den Anarchisten und bei den Biederläufern à la Schröder. Wie konnten wir auch der Revolution eine so fähige Kraft vorenthalten!

Es ist überaus charakteristisch, aber durchaus in der Natur der Sache begründet, daß Spitzel, Abenteuerer und Anarchisten die intensivste Anziehungskraft auf einander ausüben. Wir sagen das, ohne irgend einem der letzteren persönlich zu nahe treten zu wollen.

Es ist uns nie eingefallen, zu leugnen, daß es unter den Anarchisten viel ehrliche und opferwillige Leute gibt, vielleicht im Verhältnis sogar mehr als in anderen Parteien. Es liegt bei ihnen nicht im Mangel an gutem Willen, sich das Gesicht vom Hals zu halten, sondern an der verkehrten Geistrichtung, in die sie sich verirrt haben, daß sie demselben so häufig zum Opfer fallen. Ihre rein negative Taktik, ihre grundsätzliche Bekämpfung aller positiven Programme macht es dem verspitzelten Lumpenthum und dem verlumpten Spitzelthum so ungemein leicht, sich bei ihnen einzunisten. Die paar revolutionären Phrasen sind furchtbar schnell anwendbar gelernt, und mehr braucht es nicht, um eine Zeit lang die Rolle des gesinnungstüchtigen Anarchisten zu spielen. Wir sehen hier noch ganz ab von der Diebstahls- und Brandstiftungs-Taktik, die der Schurkerei den weitestgehenden Freibrief ausstellt. In dieser Beziehung dürfte heute die große Mehrzahl der Anarchisten bereits von ihren Irthümern zurückgekommen sein.

Welche chrysolen Streiche Herr von Ehrenberg dann später ausgeführt hat, ist bereits durch die Zeitungen bekannt gewor-

den und wird noch an anderer Stelle gekennzeichnet werden, hier haben wir nur die Thatsache zu registriren, daß derselbe Mensch, dem unsere Partei nicht weit genug ging, dem unsere Haltung nicht radikal genug war, jetzt reumüthig in die Arme des von ihm so wüthend gehäßten Polizeistaates zurückgekehrt ist, um — seine Pension zu retten. Nicht die rothe Fahne, sondern den Bettelstab, nicht das gezückte Schwert, sondern feige Denunziationsbriefe in den Händen haltend.

Man könnte sagen, der Kerl ist ein Narr. Gewiß ist es das, aber ein Narr, der genau weiß, was er thut. Und ein Narr, der auch zeitweilig ein Publikum für seine Narrtheiten fand. Und ein Narr, wie sie ähnlich immer wieder sich an die Arbeiterbewegung herandrängen. Nicht alle treiben es ganz so arg wie er, aber alle sind sie von einer ganz merkwürdigen Weitherzigkeit gegenüber allen Lumpen, und Feinde jeder „Autorität“, ihre eigene natürlich ausgenommen.

Diese fahrenden Ritter sind für jede Partei, an die sie sich drängen, mindestens ebenso gefährlich als die wirklichen Spitzel, denen sie, wie bereits hervorgehoben, meist auch direkt in die Hände arbeiten. Gewöhnlich sind sie auch gleichzeitig Projektionemacher, womit sie den Uebergang zu einer weiteren Kategorie von „Gefährlichen“ bilden.

Auf diese einzugehen, würde jedoch den Rahmen dieses Artikels überschreiten.

Aus Frankreich.

Paris, 31. Dezember 1887.

Eine für uns Sozialisten interessante und bemerkenswerthe Erscheinung ist die Gründung zweier neuer parlamentarischer Gruppen, die sich den Namen „sozialistisch“ beilegen haben, um dem Zeitgeist ihren Tribut zu zahlen. Eine der Gruppen hat sich im Parlament gebildet, nennt sich „Groupe républicain-socialiste“ und besteht aus 18 Deputirten: Basly, Camélinat, Boger, Planteau, Laguerre, Zola, Clouet, Hugues u. dgl. Die zweite ist im Gemeinderath entstanden, führt den Namen „autonomiste-socialiste“ und zählt 15 Mitglieder, unter denen sich außer Ch. Longuet, A. Humbert und Anderen auch der Präsident des Stadtrathes, Hovelague, befindet.

Was die erstere Gruppe betrifft, so tritt sie offen mit einem Programm hervor, unter dessen Hauptforderungen die der Vergesellschaftung des Grund und Bodens und der Arbeitsmittel figurirt. Die übrigen Programmpunkte sind den Forderungen der Zeitgeist, wie sie durch die kämpfenden Arbeiterparteien repräsentirt wird, angepasst.

Ob die Gruppe existenzfähig sein wird, bleibt abzuwarten, da sie sich außerhalb aller Arbeiterorganisationen gebildet hat. Erst wenn sie mit diesen in enge Verbindung treten, von ihnen getragen und gestützt werden wird, kann sie Ersprießliches leisten. Untertläßt sie diese fundamentale Forderung, so bleibt ihre Existenz ebenso problematisch, wie die der Gruppe der sogenannten Arbeiterabgeordneten, welche ein Theil der nämlichen Deputirten zu Anfang der gegenwärtigen Legislaturperiode gebildet hatten. Die großen Fragen der Arbeiteremancipation können nicht von Oben herab als gelöst betrachtet werden, sie müssen von der Arbeiterklasse selbst durchgekämpft und errungen werden.

Die neue Gruppe im Pariser Gemeinderath hat ein rein radikales Programm, das vor Allem die Befreiung von Paris von der Bevormundung seitens der Regierung fordert, sich also fast nicht von dem der Autonomen unterscheidet. Nur will die neue Fraktion die Selbstverwaltung von Paris durch radikalere Mittel, durch Konflikte, unaußgesetzte Kämpfe, die sich bis zum äußersten getriebenen Krieg steigern, herbeiführen, und nicht durch Parlamentiren. Die Gruppe verleiht Paris mit Irland und empfiehlt die energigsten Maßregeln zu seiner Befreiung, nach deren Durchsetzung die Stadt als Muster für alle Kommunen Frankreichs organisiert werden soll. Auch diese Gruppe hat sich außerhalb der Arbeiterbewegung gebildet, und da sie keine radikale Tendenzen vertritt, so wird sie wahrscheinlich ihren Anhang aus dem Kleinbürgerthum rekrutiren, um so mehr, da sie sich über ihre Stellung zu den ökonomischen Fragen ausweicht. Auf alle Fälle ist ihr Stand nicht leicht, da sie von Anfang an von allen Seiten angegriffen wird, sowohl seitens der Opportunisten als seitens der Radikalen und der Possibilisten.

Die „Justice“, der Vertheilhaber der Radikalen, kündigt beiden Gruppen die Freundschaft, obgleich zwei ihrer Redakteure, Longuet und Millerand, ihnen angehören. Camille Pelletan, ihr Chefredakteur, macht sich über die neuen Fraktionen lustig und stellt sich, als ob er nicht wüßte, was sozialistisch bedeutet. Der „Temps“ aber, das Organ der Gemäßigten, freut sich königlich, daß die Radikalen durch die neue Formation gezwungen werden, ihr Programm zu ändern und mit den Opportunisten zu gehen. Clemenceau läßt bereits durch seinen politischen Laufburschen Bisson der Gruppe im Stadtrath unerbittlich erklären: Entweder geht Ihr mit uns, oder wir trennen uns, und Ihr habt nichts von uns zu hoffen.

Inmitten werden die im Gemeinderath vertretenen sozialistischen Stadterordneten der neuen Gruppe gegenüber einen schweren Stand haben, denn dieselbe hat erstens Männer von Bedeutung aufzuweisen, wie Hovelague, Longuet, Ravarra, und zweitens (schweigt sie den Ideen der Pariser Kleinbürger, Kleinmeister zc. Wollen die Possibilisten wirklich etwas leisten, so müssen sie unbedingt eine Vereinigung aller sozialistischen Fraktionen anbahnen, nur unter dieser Bedingung wird die Thätigkeit der Partei und ihrer Vertreter im Stadtrath einen neuen Aufschwung nehmen.

Zum Schluß noch einige Worte über den dieser Tage verstorbenen Sozialisten Constantin Pecqueur, der seit Jahren unweit von Paris zurückgezogen und unbekannt lebte. Pecqueur ist ein drastischer Beispiel dafür, wie in Frankreich bis dato der oberflächliche Pragmatismus im Vordergrund stand, während der Mann von Bedeutung unbekannt blieb oder todgeschwiegen wurde. Der französische Sozialist nennt A. Blanc und Albert als die ersten Sozialisten, welche 1848 im Komitee des Zugewandten die Interessen der Arbeiter vertraten, Pecqueur wird fast nie erwähnt, und doch gehörte er mit den Genannten zusammen der nämlichen Körperschaft an.

Aber er überragte seine Genossen um Haupteslänge und schaute so klar in die Entwicklung der Gesellschaft, als es die damaligen Verhältnisse nur zuließen. Pecqueur war ein direkter Vorläufer des modernen Sozialismus; bereits 1836 ließ er die Utopien von St. Simon, Fourier

und Owen bei Seite und forderte die Sozialisierung aller großen Arbeitsmittel. Man muß einem industriellen Zustande zustreben, in dem Alles mit einander vereinigt und verbunden ist, Menschen und Dinge, Arbeiten und Kapitalen. Man muß im Großen produzieren, transportieren und konsumieren. Darin liegt das Heil. Der Arbeitsmodus, welcher diesem großen Ziel entspricht, ist die Assoziation. . . .

Herr von Ehrenberg hat sich in Freiburg im Breisgau den deutschen Behörden gestellt und ist mit aller Rücksicht, die man einer hoch distinguirten Person schuldet, wegen seines leidenden Zustandes in das Militärhospital zu Karlsruhe überführt worden. Wäre ein Proletarier gewesen, der ein noch so gemäßigtes sozialdemokratisches Flugblatt verbreitet, man hätte ihn unerbittlich sofort in's Loch gesteckt. Herr von Ehrenberg's Vergehen, wenn dieser Ausdruck überhaupt gestattet ist, sind allerdings weit ehren, nein, wir wollen das Wort nicht prostituieren, sagen wir, weit noblerer Natur. Er hat nur den Agent provocateur gespielt und sich einer fremden Regierung als Beerdiger seines Vaterlandes angeboten — eine Handlungsweise, welche wir waterlandlos Sozialisten so spießbürgerlich find, gründlich zu verachten.

Es wird behauptet, Ehrenberg habe so ziemlich um die gleiche Zeit, als er der französischen Regierung seine Dienste gegen Deutschland anbot, ein Duplikat seines Memorandums nach Berlin geschickt. Danach wären nur zwei Personen möglich: Entweder der Barocke ist von vornherein Militärspion u. gewesen, oder er hat, als er merkte, daß andere Leute um seine Anwerbungen an die französische Regierung wussten und daß diese selbst ihm nicht traute, schnell das Junkerthum gespielt und sich in Berlin zu breiten gesucht. Dort aber scheint man seine elende Handlungsweise mit der so sehr subtilen Offizierslehre durch-aus vereinbar gefunden zu haben, denn es ist nicht bekannt geworden, daß irgendwo der Versuch gemacht worden wäre, ihn zur Rechen-schaft zu ziehen; man ließ den pensionirten Hauptmann ruhig sein provokatorisches Spiel weiter treiben und zahlte ihm Monat für Monat seine Pension fort, selbst dann noch, als seine Ehrenstreiche bereits aktenmäßig festgestellt waren.

Wir wollen nun sehen, welches jetzt das Schicksal des Ehrenberg sein wird. Wird man ihn, um die fatale Geschichte möglichst im Stillen abzu thun zu können, vielleicht unzurechnungsfähig machen? Und eventuell auf wie lange? Oder wird man ihn, um den Schein zu wahren, wirklich verurtheilen? Und wozu? Zu Justizhaus, wie den viel harmloseren Cabannes, oder, mit Rücksicht auf seine unweifelhaftste Haus- und den ebenso unweifelhaftsten guten Willen, seine „Beraterungen“ wieder gut zu machen, zu Festung? Herr von Ehrenberg hat sehr hochgestellte Verwandte, wird er auch im Lande der straffen Justiz ein Zurück-bleiben finden, daraus im rechten Moment zu entwischen? Oder wird ihm, wenn der Staat unvermeidlich, irgend ein Schützengel einen Revolver in die Hand drücken?

Alles das sind Fragen, auf deren Beantwortung wir gespannt sein dürfen. Jedenfalls wird der Fall Ehrenberg einen interessanten Beitrag liefern zum Thema von der politischen Moral im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte, und von der Gleichheit Aller vor dem Gesetz im Lande der Ordnung und des Rechts.

Der Bruder seiner Exzellenz — des preussischen Jugend-ministers nämlich — hat uns schon verschiedentlich Anlaß gegeben, die arbeiterfreundliche Gesinnung und die Begriffe von Recht und Unrecht derer von Puttkamer ins rechte Licht zu stellen. Mit anerkennendwerther Offenheit plaudert der brave Herr von Puttkamer-Plauth die intimsten Gedanken seines junkerlichen Gemüths aus, während seine überläufige Exzellenz, um das Märchen von dem Standpunkt über den Parteien aufrechtzuerhalten, stets nur im Interesse des „Staats“

der „Ordnung“, der „guten Sitte“ und ähnlicher Allgemeinheiten redet. Speziell Junker-Interessen kennt seine Exzellenz nicht mehr — d. h. offiziell nicht mehr, wer sich etwa bestimmen lassen wollte, seine Verwaltungsmäßigkeiten, seine Polizeiwirtschaft als vom Junker-Interesse diktiert hinzustellen, der würde sich einer schändlichen Bekehrung, wenn nicht gar Verleumdung des Jugendministers schuldig machen. Sprechen wir also vom „Bruder seiner Exzellenz“. Bei Beratung der „Reform“ der Zuckersteuer war es dieser Herr, der vor verammeltem Reichstage den Ausschlag that, die Konsumsteuer auf Zucker sei ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Denn während die Branntweinsteuer vorwiegend die ärmeren Klassen belaste (die Steuer war bereits beschlossene Sache, daher das Zugeständniß), treffe die Zuckersteuer vorwiegend die „Bemittelteren“. Man könne also nur die Ausfuhrprämie (im Interesse der Junker) recht hoch lassen und den Ausschlag, den die Reichstage dadurch erleide, durch „Hörschraubung der Konsumsteuer“ decken. Mit anderen Worten: Zucker ist eigentlich nur ein Nahrungsmittel für die Reichen, das Volk genießt ihn nicht und braucht ihn nicht zu genießen — wenn nur wir, die Junker, in der Lage sind, ihn mit Vortheil an das Ausland zu verschleubern.

Weiter. Als kürzlich im preussischen Landwirtschafts-rath Professor von Maslowki Bedenken gegen die Erhöhung der Getreidezölle aussprach, da war es der Bruder seiner Exzellenz, der ihm mit dem Ausdrücke entgegentrat: Was schadet, wenn die Zölle das Brod vertheuern? Die Arbeiter sind meist besser daran als wir. Dementsprechend wirkte der Herr natürlich auch dann im Reichstage. Die Vorschläge der Regierung gingen ihm alle nicht hoch genug. So unter Anderem auch der Zoll auf Gerste. Die Regierung hatte 2 1/2 Mark per Doppelcentner Gerste vorgeschlagen, die Herren Agrarier aber verlangten mindestens 3 Mark. Herrn von Puttkamer-Plauth war selbst das eigentlich noch nicht genug. Nachdem dem Volke, namentlich auf dem Lande, der Schnaps so erheblich vertheuert worden sei, sei es „ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit“, auch das Bier mäßig im Preise zu erhöhen. (Sitzung vom 14. Dezember.) Den Schnaps vertheuern, das Brod vertheuern, den Zucker vertheuern, das Bier vertheuern, kurz, alle Nahrungs- und Genussmittel des Volkes vertheuern, das nennt der edle Junker „ausgleichende Gerechtigkeit“. Schamloser ist wohl noch nie dieses schöne Wort genißbraucht, infamere es noch nie prostituirt worden. Nicht genug, daß man das Volk in unerhörtester Weise brandschätzte, hat man noch die Frechheit, von — Gerechtigkeit zu reden. Die Armen ausplündern, um die Reichen noch mehr zu bereichern, das ist „ausgleichende Gerechtigkeit“.

Herr von Puttkamer-Plauth ist Abgeordneter für den Wahlkreis Elbing-Marienburg in Westpreußen. Schon bei der letzten Wahl standen ihm 2000 sozialdemokratische Stimmen gegenüber. Mögen unsere Genossen ihre Schlichtigkeit thun und unermüßlich daran arbeiten, die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land über die wahre Natur dieses „Volktsfreundes“ aufzuklären, auf daß ihn bei der nächsten Wahl eine wirkliche Lektion — sagen wir, ausgleichende Gerechtigkeit zu Theil werde.

„Jeder Pfennig, der in einer nicht-agrarischen Tasche steckt, hat seinen Beruf verfehlt!“ — das wird von einem deutschen Blatt als das politische Programm der deutschen Agrarier — dieser „modernen Kavallerie“ — bezeichnet. Jedemfalls stimmt das Programm genau zu der Praxis der Herren. Was in Ausübung des-selben gleichen sie ihren patriarchalischen Fürsten des Mittelalters, die alle 10 oder 15 Jahre die Juden ausplünderten, weil es ihr christliches Gewissen beschwerte, daß ihnen — den patriarchalischen christlich-gewinnlichen Fürsten — Konjurren im Plündern gemacht wurde. Man sieht — die Monopolgelüste waren schon damals vorhanden. Unsere Junker nun, in denen der Monopolgelust zu vollendetem Reife gelangt ist, wollen auch den Diebstahl monopolisiren, und sie führen dieses Monopol mit anerkennendwerther Energie durch — Bismarck, wie in anderen schönen Dingen, auch in diesem edlen Streben Allen vorausweisend. Die Bäcker und Müller plündern den abigen Brodvertheurer ins Handwerk — mancher Arbeitgebergehörte bleibt ihnen an den Fingern hängen. Darob stillge-schwiegen der Herr von Agrarier, denn ihnen zu gebären ja von Rechts wegen die Arbeitergehörten, welche die Bäcker und Müller sich anzu-eignen die lafferhafte Gewohnheit haben. Wer erinnert sich nicht des heiligen Horns, mit dem einst Bismarck selber im Reichstag die Bäcker und Müller dem von ihnen bestohlenen Volk denuntzierte! Es ist aber auch absehblich, daß die Bäcker und Müller die hochgeborenen Schnapbrenner und Brodvertheurer in der Ausplünderung des „armen Manns“ durch Schmutzkonkurrenz schädigen.

Die Judenhölle, welche man schänderweise vielfach auf niedrige Motive des Religions- oder Rassenhasßes hat zurückführen wollen, ist nur der kryallineine Quelle des Monopolgelusts entsprungen. Die Juden sind schlaue Geschäftleute, sie bereichern sich aus den Taschen des arbeitenden Volks, und in d e s e Taschen hineinzu-greifen haben nur die natürlichen Ausplünderer des Volks: die Schnapbrenner und Brodvertheurer ein Recht. Die „natürlichen“ Plünderer, sagen wir. Denn unsere Agrarier sind durch ihre Geburt schon zu dem nobeln Geschäft des Plünderens bestimmt — sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes dazu geboren, denn sie sind die directen Kolonialisatoren jener heroischen Kavallerie, die, unbekümmert um die Unbilden der Witterung, und uneingeschüchtert durch die Brutalität der Städte, die ihnen mit dem plebejischen Strid drohen, ihrem abigen Stegreif-Handwerk oblagen

Brief erhalten hat, in welchem dieser vor ihm, dem Herrn Blind, seine geheimsten Gedanken über die brennendsten Fragen der Zeit ausföhrt. Diese Vertraulichkeit ist indes sehr begreiflich. Auch Herr Blind ist ein Staatsmann — l'homme d'Etat nannte ihn Karl Marx, was Liebtnecht etwas despektirlich-barbarisch mit Staatswagweid zu übersetzen pflegte. Herr Blind hat zum Beispiel die meisten Ereignisse der neueren Geschichte vorausgesagt, wenigstens erzählt uns das Herr Karl Blind. Einmal hat er sich getriert, und zwar mit Bezug auf Bismarck's Mission als Bewirklicher der deutschen Einheit. Bis die Gefolge von 1870 ihn eines Besseren belehrten, sah er in Bismarck nur den reaktionären preussischen Junker, und in Bismarck's „allergnädigstem Herrn und König“ einen „Tyrannten“, den er mit jener intensiven Gluth haßte, deren nur ein verkanntes süddeutsches Genie fähig ist. Womit wir indes nicht gesagt haben wollen, daß dieser Haß nicht von der anderen Seite wohl verdient war. Erst nach 1870 lezte sich dieser Haß. Unser Staatsmann erteilte dem „Kartägenprinzen“ Amnesie und ist seitdem angelegen in den Kreisen der patentirten Freunde des Reichs.

In England hält er strenge zur Sache der „Ordnung“. Statt auf Bismarck, schimpft er jetzt auf Gladstone, an dem er, seit derselbe sich mit den irischen „Müthern“ eingelassen, keinen guten Faden läßt. Lord Darnlington — der Denniggen der englischen Liberalen — ist sein Ideal. Dieser Karl Blind nun war in den Jahren 1865, 66 und 67 Redakteur einer in London erscheinenden Zeitschrift, „Der deutsche Eidgenosse“, an der u. a. auch Preitlgrath, Gustav Rasch, Struve, Emil Rittershaus mitwirkten. Diese Zeitschrift trug in den ersten Heften als Signette eine Hand mit einem gekrühten Dolch und darum das Motto: „Manus huc inimica tyranniam“, später trug der Signette den ganzen Vers: „Manus huc inimica tyranniam, Enso petit placidam sub libertate quietem“, den Herr Blind selbst folgendermaßen übersetzt (Heft II, S. 56): „Diese Hand, den Tyrannen feind, sucht mit dem Schwert einen heiteren Frieden im Reich der Freiheit.“ Und daß dieses Schwert keineswegs nur symbolisch gemeint war, zeigt der Inhalt des „Eidgenossen“, aus dem wir zu Ruh und Frommen der hochgeborenen und zugleich als Beweis dafür, wie gemüthet unsere Sprache im Vergleich zu der des damaligen republikanischen Bürgerthums heute noch ist, hiermit einige Auszüge der Bergeshöhe entnehmen wollen.

In Heft I theilt Herr Blind mit, daß er die Leitung des „Eidgenossen“ übernommen und sagt: „Die Frage, welche das Vaterland solange in Anspruch genommen hat — die Gleichmüthigkeit —, ist endlich, dem Auslande gegenüber, durch die Abwerfung des Fremdschicks, entschieden. Aber

und den Kräthern der Städte die Arbeitergehörten annehmen, welche ihren Beruf verfehlt hatten und demselben nun durch Ueberziehung in die abigen Junkerthümer zugeführt wurden. Der neue Feldzug der Stegreif-Ritter ist nun die methodische Fortsetzung jenes alten. Die Juden sind das „Boll der Krämmer“ par excellencio; — daß sie einer anderen Klasse angehören, daß sie eine andere Religion haben — darauf pfeifen unsere „Schnaps- und Krautjunker“, die vor den ungermanischen und ein- und anderen Religionsgemeinschaft angehörigen Russen an-auf dem Bauch liegen und hierdurch ihre nationale und religiöse Kon-urtheillosigkeit glänzend bekunden. Nein, die Juden respektieren nicht das Diebstahl-Monopol der Herren Junker, und das ist der Grund, weshalb sie „gehakt“ werden müssen. Das „Gehen“ war ja neben dem „Rauben“ die Hauptbeschäftigung der Vorfahren unserer Junker; und die Sabel sind nicht aus der Art geschlagen.

Die sozialisten-feindliche „Neue Züricher Zeitung“, das Organ der konservativen Liberalen des Kantons Zürich, schreibt in ihrer Nummer vom 29. Dezember mit Bezug auf die geplante Verlängerung und Verschärfung des Sozialisten-gesetzes: „Dem Freunde der Ordnung strengen manchenmal ernste Bedenken auf, wenn er sieht, wie durch die Anwendung des Sozialisten-Gesetzes, das die ganze Geschäftigkeit eines Ausnahme-Gesetzes an sich trägt und sich allenfalls nur durch die Lage der Nothwehr rechtfertigen läßt, in der sich die Gesellschaft befindet, eine Anzahl von Existenzen auf den Weg der Gewalt gehoben werden.“

Bis jetzt hat Deutschland glücklicherweise, seitdem das Gesetz in Kraft getreten ist, keine nennenswerthen blutigen Gewaltthaten gesehen, welche als eine Reaktion gegen dieses Gesetz angesehen werden könnten. Aber täusche man sich nicht. Der Haß, der im Stillen genährt wird, kriecht langsam tief und tiefer; er kann Jahre lang im Verborgenen wuchern, bis er gewaltthätig hervortritt, um so furchtbarer, je länger er im Geheimen wie ein langsam schleichendes Grubenfeuer fortgeglüht hat. Jahrhunderte alt ist der Haß, der sich in Irland aufgehäuft hat; er hat sich in das Volksgemüth so tief eingegraben, er ist so beharrlich von Generation zu Generation mit der Muttermilch eingesogen worden, daß er heute durch keine Politik der Bernunft und noch weniger durch eine Politik der Gewalt ausgerottet werden zu können scheint. Wehe, wenn in Deutschland ganze Volksklassen in unerlöschlichem Haß so tief ausgezogen werden, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt. . . .

Wir mit Rücksicht auf die Zukunft, als weil wir uns etwa irgend welchen Illusionen über die Wirkung solcher Preßstimmen des Auslands auf die Wähler in Deutschland hingeben, halten wir es für zweckmäßig, von diesem Ausbruch hier Kenntniß zu nehmen. Es wird vielleicht später noch einmal geboten sein, auf ihn zurückzukommen.

kl. Die deutschen Polizeiblätter — sämtliche Regierungs-Amts- und Kartellblätter — hüllen sich, schreibt man uns, betrosst der Rassenentlarvung preussischer Spigeln in ein ver-bissenes Schweigen*) — schließlich das Beste, was sie thun können. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur auf ein Moment aufmerksam machen, welches mehr als international Gebiet berührt. Wir meinen die Ruhanwendung auf die Bismarck'schen Spionenprozeße. Diese Prozesse wurden einzig und allein in der Absicht eingeleitet, die fran-zösische Regierung beim deutschen Volk zu verächtlichen; und die That-sache, daß eine Regierung Spigeln in einem fremden Staat schickt, wurde zu diesem Zweck als etwas moralisch Verwerfliches und dem Völkerrrecht zuwiderlaufendes hingestellt. Woßlan, im selben Augenblick, wo Bismarck diese Prozesse einleitete, wußte er sehr genau, daß in Paris eine ganze Horde preussischer Spigeln thätig war, von denen drei jetzt öffen-tlich entlarvt sind: Trautner, Oberwinder und Konne-Beitene Namen zu nennen, haben wir keine Veranlassung. Die fran-zösische Regierung, die über die deutschen Spigeln sicherlich ebenso unter-richtet ist, wie die deutsche über die französischen, wird die Lüge haben, falls Bismarck, Puttkamer, Rolffe oder Krüger sie — verloren haben sollten.

Wir sind in der That unglücklich, ob die deutschen Polizeiblätter jetzt, nachdem das preussische Spigelnwesen so gründlich „enttählt“ worden ist, noch die Stille haben werden, über das französische Spionenwesen zu schimpfen und über die französische Spionenlehre zu spotten. Der berühmte Lips Kullian spottete auch, wenn er merkte, daß, wer ihn kannte, bei seinem Raßen die Tasche ängstlich zuhielt. Es hin-derte ihn das allerdings nicht, einer der berühmtesten Spigeln seiner Zeit zu sein.

Wer mag dieser unbekante Befreier wohl gewesen sein? In der liberal-konservativen „Neuen Züricher Zeitung“ vom 31. Dezember lesen wir: „Als gestern Abend ein Landjäger den verhafteten Spigeln Haupt von der Hauptwache nach der Strafanstalt führte, stellte sich auf dem Vindenhof ein Dritter zu den Beiden. Am Thore der Strafanstalt angekommen, ergriff der Polizeisoldat die Klingel an der Thauer, mit der andern Hand hielt er den am „Ketteln“ geführten Verhafteten fest; im

*) Seit einigen Tagen haben sie ihre Taktik in etwas geändert. Siehe den heutigen Leitartikel.

die gekrönten „Dänen in Deutschland“ sind uns geliebt. Ihr habgieriger Hader zeigt uns noch in diesem Augenblick, daß die Nation unter der Herrschaft von derartig Tyrannen nicht einmal vor der Vertheilung sicher ist. Der Kampf gegen die Landesfeinde im Innern ist darum mit verdoppelter Anstrengung zu führen — und zwar im Namen jener ewigen, unveräußerlichen Menschen-rechte, die in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika zum Ausdruck gekommen sind. Kein wahrhaft freier Staat ohne Freiheit!“

Dist III bringt als „Auch jetzt wieder zu singen“ den Unterirdischen Chorus aus Platen's Polenliedern: Ihr mögt erzeilen Das Ungeheime Mit Euren Feilen; Ihr mögt umspannen Im Reiz den Eber, Den Krallenwedel Der Sclaverei! Ihr müßt, Tyrannen Sind vogelfrei.

Ferner eine Turnrede von Karl Blind, am 6. Juli 1865 in der Turnhalle zu London gehalten, die mit folgenden Worten schließt: „Ruh, meine Herren, ist für die Deutschen im Vaterlande der Tag der Entscheidung nicht gekommen — doch er wird kommen! Kommen wird der Tag, da man die Zwangsburg dahinsinkt! . . . Dann werden wir hoffen wir, die Turner Gewaltigen leisten im „Sturmlaufen“ — dann werden sie mit finstem Fuß über den „Springgraben“ sehen, der uns vom Boden der Freiheit trennt — dann werden sie im Staat einen „Wendeschwanz“ prächtig ausführen — dann werden sie einen gewissen „Gestopf“ oder Quersopf der Tyrannie mit scharfem Wurf treffen — dann werden sie's hoffentlich nicht bei einer bloß überflüchtigen „Niesens-welle“ bewenden lassen, sondern einen anderen großen Umwälzung voll-ziehen helfen im Sinne wahrer Freiheit und Einheit!“

Der das „Ungeheime“, dem „Wegere“ den Eber vollziehen, wer des „Gestopf“ oder Quersopf der Tyrannie“ ist, den die Turner mit scharfem Wurf treffen sollten, wird einige Seiten später gesagt. Da stoßen wir nämlich auf einen Artikel: „Gegen zwei Landes-verräther“, der mit folgender Apokalypse schließt: „Seitdem hat Bismarck bald durch freches Gebahren gegenüber dem Abgeordnetenhaus, bald durch schlaue Intrigen seinen Weg zum Staats-freie geführt. D'abord avilir, alors anantir!“ — (erst erniedrigen, dann vernichten!); dies Motto, das der erste Bonaparte gegenüber Preußen aussprach, will Bismarck jetzt gegenüber der Fortschrittspartei

Seuilleton. Als das Bürgerthum noch radikal war. Eine zeitgemäße Reminiscenz. In den nächsten Tagen wird im deutschen Reichstage die Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes zur Verhandlung kommen, und Herr Puttkamer wird es sich bei dieser Gelegenheit nicht versagen, durch Verlesung von Auszügen aus dem „Sozialdemokrat“ — wobei es natürlich auf eine Handvoll Fälschungen nicht ankommt — den Beweis von der Verwerflichkeit nicht nur unserer Ziele, sondern auch unserer Kampfmittel darzuthun. Auch wird der Hinweis nicht fehlen, daß der „Sozialdemokrat“ das Attentat auf Alexander II. als eine Hinrichtung gefeiert habe. Und auf der Rechten wird man wie auf der Linken, vom zerstückelten hinterponnerischen Junker bis zu den tugendhaftesten Rusterbürgern des nationalen Liberalismus, in gerechter Entrüstung Alles bewilligen, was der Minister der Tugend und guten Sitte fordert.

Wie das Junkerthum über den Fürstenmord dachte, als es mit dem Gottesgnadenthum noch nicht gemeinliche Sache gemacht, dafür hat die Geschichte tausend Beispiele. Aus der preussisch-hohenzollernischen brauchen wir nur an das bekannte: „Jochinken, Jochinken, häte di, Kriegen wi di, so hangen wi di!“ zu erinnern. Aber wozu mit Leuten diskutieren, die einsteinbennermaßen nur die brutale Gewalt zum leitenden Grundsat haben? Jedes Wort ihnen gegenüber heißt Verschwendung.

Aber auch das Bürgerthum hat während seiner Kämpfe mit der Fürstenmacht das Leben der Herrscher von Gottesgnaden, und zwar bis in die neueste Zeit hinein, durchaus nicht als unantastbar betrachtet. Es ist das bekannt genug, aber trotzdem kann man die Herren, die heute sich so entrüstet gebenden, wenn irgendwo etwas passiert, was nicht in ihre heilige Rechtschablone paßt, nicht oft genug daran erinnern, was ihre Vorkämpfer, ihre Freunde, was sie selbst gepredigt, als sie noch in der Opposition und daher radikal waren. Zu den republikanischen Vorkämpfern des respektablen Liberalismus gehört unweifelhaft Herr Karl Blind in London, diplomirtes Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften und Busenfreund aller möglichen und unmöglichen Staatsmänner. Bleibt man z. B. eine der Blind'schen Korrespondenzen in der „Neuen Freien Presse“, in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ oder in der Berliner „Gewerwart“, so wird man stets zunächst erfahren, daß Herr Blind soeben erst mit einem hoch-gestellten Diplomaten gesprochen oder grade von einem solchen einen

gleichem Moment drängte sich der Unbekannte herzu, der Verhaftete erhob seine freie Hand gegen den Landjäger und es ist wahrscheinlich nur dem Umstände zuzuschreiben, daß jetzt der Thorwächter der Strafanstalt kam und den Verhafteten zu befreien. Auf die Bemerkung des Landjägers: „Gib mir da geschwind, ich will da durch geschwind alwege“ (hält den hier schnell fest, ich will den Burken schnell anschauen) entfernte sich der Unbekannte so rasch, daß er nicht mehr eingeholt werden konnte. Der Thorwächter in der Strafanstalt glaubt, in dem Unbekannten einen Mann erkannt zu haben, der einen bestimmten Befangenen von der gleichen Spitze wie Haupt öfters im Verhaft besuchte.“

Das heißt ein Freund des Spigel Schröder. Wer aber hat in Berlin ein Interesse daran, Haupt zu befreien? Persönliche Freunde hat derselbe in dieser Stadt nicht, politische einzig und allein in den Kreisen der preussischen Polizeipolizei. Und die preussische Polizei hat allerdings ein großes Interesse daran, grade Haupt freizulassen, der nicht nur politischer, sondern auch zugleich Militärspezialist gewesen ist. So wird man den Herrn Krüger zu vermuthen, der sich, wie aus dem Bekannten Haupt's hervorgeht, auf allerhand Kunstgriffe versteht. Ein nicht sehr häufiges, aber um so interessanteres Bild: die tugendhafte deutsche Polizei als zettender Engel eines — Strafgefängnisses.

— Von Herrn Oberwinder in Paris geht ein weiterer Brief zu, in welchem er uns der Sophisterei zeigt, weil wir u. A. „schamlos genug sind“, einigen „aus dem Zusammenhang gerissenen Worten“ aus seinem Briefe eine ganz andere Bedeutung beizulegen als sie in Wirklichkeit haben, und uns schließlich auffordert, entweder unsere Beweise gegen ihn zu publikieren oder sie einem Schiedsgericht aus maßlosen Persönlichkeiten der sozialistischen Demokratie zu unterbreiten.

Was den erwähnten Vorwurf anbetrifft, so läßt sich darüber darauf hinweisen, daß Herr Oberwinder in seinem Briefe nur andeutungsweise seine Anschauung, wie aus seinen Worten von „an den Pranger stellen“ eine Drohung herauszulassen, während sie, wie aus dem letzten Schreiben des Herrn Oberwinder hervorgeht, eine Anspielung auf den von ihm gemutheten Urheber der verächtlichen Liste sein sollten. Herr Oberwinder meint nämlich; eine bestimmte, auf der Liste mitgenannte Persönlichkeit — Herr Max Krautner — habe die Veröffentlichung derselben veranlaßt, und sei nun, um den Verdacht von sich abzuwenden, mit eigener Zustimmung an den Pranger gestellt. Damit befindet er sich aber total auf dem Holzwege. Herr Krautner steht dem Entwerfen der Liste genau so fern, wie jeder andere der darauf Genannten. Er wäre auch, selbst wenn er es gewollt hätte, schwerlich im Stande gewesen, sie anzufertigen, sündemals es bei der Oberprüfungsbehörde in Berlin Grundlag ist, (der einzige Grundlag den sie überhaupt hat) ihre Leute in absoluter Unkenntnis zu lassen, wer ihre „Kollegen“ sind, auf daß einer den andern eventuell selbst kontrollieren. Nur eine Kooperation unbedingt notwendig ist, erklärt sie und da einmal einer vom andern, der ihm dann auch gleich vorgeht wird.

Herr Oberwinder muß also schon etwas böser sagen, wenn er unsere Quelle enttöden will.

Auf die Berücksichtigung unserer Beweise können wir uns selbstverständlich nicht einlassen, eben so wenig auf ein Schiedsgericht, da wir auch einem solchen, das doch immer aus einer Vielheit von Personen bestehen müßte, unsere Beweise nicht angeben würden.

Wir wiederholen vielmehr: Inre Liste hat ihre Stützprobe glänzend bestanden und bleibt daher für uns in Gültigkeit.

— Man schreibt uns aus Deutschland:

In sozialdemokratischen Kreisen beweist man nicht die Annahme des Expatrationsgesetzes und diskreditiert bereits die dann zu befolgende neue Taktik. Die Ansicht, welche in dem Vortragsorgan zum Ausdruck gelangt ist, daß nämlich in diesem Fall vollständig auf das Wählen und die parlamentarische Thätigkeit verzichtet werden muß, wird wohl von den meisten Genossen getheilt. Indes, es machen sich doch auch andere Ansichten geltend; und namentlich halten Viele, unter Hinweis auf die allseitig anerkannten Vortheile, welche eine Wahlkampagne bietet, es für wünschenswert, daß auch künftig gewählt werde. Und falls es sich nicht empfehlen sollte, neue Kandidaten an Stelle der „Expatrirtten“ aufzustellen, so sollten — meint man — die „Expatrirtten“ selbst aufgestellt werden.

Daß dies agitatorisch von erheblicher Wirksamkeit sein könnte, soll nicht bestritten werden. Es wird sich aber sehr fragen, ob es ein dauernd wirksames Agitationsmittel wäre. Die auf die „Expatrirtten“ gesallenen Stimmen werden — weil nicht wählbaren Personen gegeben — zweifellos für ungültig erklärt. Und außerdem ist zu bedenken, daß das hohe Wählen ohne nachfolgende Thätigkeit im Reichstag viel von seiner agitatorischen Kraft einbüßen würde.

Man hat auch vorgeschlagen, künftig nur mit weißen Zetteln zu wählen, wogegen sich jedoch die obigen Einwendungen in noch verstärktem Maß geltend machen lassen.

Jedenfalls sind die Genossen allerwärts überzeugt, daß die „Zonari“ entsprechend „verschärft“ werden muß.

— Deutsche Justiz. In Freiburg im Breisgau sind unsere Genossen Haug und Fuchs wegen angeblicher Verbreitung verbotener Schriften und „Angehörigkeit zu einer geheimen Verbindung“ zu 4 J.,

resp. fünf Monaten Gefängnis, die Genossen Böhle und Huld wegen des gleichen Vergehens zu je 2 Monaten, die Bremer Volk und Jörger zu 4, resp. 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Den Beweis von Haug's Angehörigkeit zu einer geheimen Verbindung erbrachte die Anklage unter Anderem darin, daß Haug in Privatbriefen mit „werther Genosse“ angedeutet worden sei. Daß es ein löblicher Hund, für den Reichsgericht verdient, ins heilige deutsche Inquisitionstribunal, vulgo Reichsgericht befördert zu werden, dem das Haug gegenüber angewandte Strafmaß hoch vorzukommen sollte, dem sei gütigkeit, daß vor wenigen Wochen der Befehl des Obersten Hof in Freiburg für ein schweres Sittlichkeitsvergehen — 14 Tage Gefängnis (gewöhnlich 3 Tage Untersuchungshaft) erhalten hatte. Der sich aufs Reine versteht, man danach eine Berechnung anstellen, wie weit es von Freiburg bis — Rußland ist.

In Dresden wurden am 28. Dezember die sozialistischen Gemeinderäte Stelzer, Horn und Müller von Köstau bei Dresden, sowie der Redakteur des „Sächsischen Wochenblattes“, Joseph — die ersten beiden zu vier, resp. drei Monaten, die letzteren beiden zu je fünf Wochen Gefängnis verurtheilt, und zwar wegen eines von Horn, Müller und Stelzer unterschriebenen „Eingefandt“ an das „Sächsischen Wochenblatt“, in dem es unter Anderem hieß: „Es hat sich leider herausgestellt, daß der neu angeordnete Polizeiprediger Hofmann das Publikum inhuman und unhöflich behandelte. Es ist bedauerlich, daß der Gemeindevorstand Kolobade, welcher in unmittelbarer Nähe des Hofmann „arbeitet“, nichts hiervon merkt. Die sozialdemokratischen Mitglieder werden alles aufbieten, um Wandel zu schaffen.“ In diesen Worten fanden der Ankläger — Baumann ist der Name des strebsamen Rechtsanwaltes — und seine Schöffen, trotz erbrachter Beweise für die Berechtigung des Besagten, eine so schwere Beleidigung der genannten Beamten, daß sie die oben angeführten Strafen verhängten. Herr Baumann überbot an Eifer für die Hineinsetzung der Angeklagten den Staatsanwalt um das Fehlsagen. Wenn man bedenkt, daß es sich um eine Kritik von Gemeindevorstandern durch Gemeindevorsteher handelte, so wird man den Zweck und die Bedeutung solcher Rechtssprechung erst in ihrer vollen Tragweite erfassen.

Zugleich aber liefern solche Erkenntnisse ein treffliches Material für die Beurtheilung des „Rüchungsprozesses“, der wiederum „Reuezeitung“ zum Bismarck'schen Verdrängungsgeheim, die Ausweisung aus dem Reich von einem Richterpruch abhängig zu machen. Damit würde in der Sache selbst gar nichts geändert werden, sondern bloß dem schädlichen aller schädlichen Mittel der Bismarck'schen Staatskunst ein juristisches Mäntelchen umgehängt, die Verantwortung für dasselbe getheilt, d. h. abgeschwächt werden. Nicht für die deutschen Arbeiter, sondern für die Herren Bismarck, Puttkamer und Konsorten würde das Gesetz „gemildert“ werden. Wir danken also sehr für diese „Milde“, verehrtes Organ für glückliche Augenverwechslung und junckerliche Volksführung.

— Herbert — ja welcher Herbert? Der misstrauene Sohn des Premieriers von England, Gladstone, oder der andere Herbert? Run — der andere Herbert!

Dieser hat als Weihnachtsgeschenk „den Titel eines Wirklichen Geheimraths mit dem Prädicat Excellenz“ und einem sehr ansehnlichen Gehalt empfangen. Der betreffende Herbert ist jedenfalls in der Wahl seines Vaters vorzüglichster gewesen als dieser in der Wahl seines Sohnes. Kein Zweifel, der Kanzler Gieseler will offenbar probieren, bis auf welche Höhe der Verwirklichung das berühmte Wort seines Vorgängers, des Kanzlers Odenkirk, getrieben werden kann. Unseres Wissens hatte übrigens der letztere keinen Sohn, der Herbert hieß. Sonst würde er den betreffenden Satz wohl sinngemäß eingeschränkt haben.

Ob die Beförderung Herbert's wohl die schwarzen Wolken, welche über der Sitze des großen Baters lagen, ein wenig gelichtet hat? Ganz freilich werden sie nicht zerstreut sein, denn die Nachrichten aus San Remo lauten fortgesetzt sehr unangenehm. Der „Kronprinz, welcher von Rechts wegen tot sein oder abgestorben haben müßte, macht weder Miene zum Sterben noch zum Abwandeln; der Kaiser, der dem hoffnungslosen Prinzen Wilhelm schon als künftiger Kaiserminister präsentiert worden war, mußte schnell wieder mit einem Fuhrtritt in die Verenkung speitern werden. Und der hoffnungsvolle Prinz Wilhelm, der „Enkel“, der schon etwas zu früh angetreten hatte, mußte die häufig eingetretene Hofhaltung noch häufiger wieder abschaffen.

Kronprinz Hausmeier! Er hat schon manche Unflucht verübt, eine so arg mißlungene aber noch nie. „Ich habe keine Zeit zum Warten!“ rief er bei verschiedenen Gelegenheiten im Reichstage aus. Diese Worte, die inhaltlich auch der Lage der Verhältnisse entsprechen, erklären die sonst unerklärliche Thorheit des Handbats. Der Kaiser ist zu alt geworden, als daß Berechnungen die über den nächsten Tag hinausgehen, auf ihn gegründet werden könnten — der Enkel ist genau so lenksam wie der Großvater, der Sohn bagegen hat seinen eigenen Kopf und liebt die Hausmeier nicht. Natürlich steht da der Sohn im Weg. Bergisten, erstehen kann man heututage nicht mehr; die phylisterhafte bürgerliche Moral verbietet das den Herren Junkern, die sich, nach Weise der biedereren Ähnen, an solchen Kleinigkeiten verhalten nicht schenken würden. Und doch! Er ist im Weg. Und „wo ein Wille ist, da ist ein Weg“, sagt das englische Sprichwort. „Man muß das Glück verfeuern.“

Die Krankheit des Kronprinzen ist das Glück Bismarck's. Und dieses Glück muß „verfeuert“ werden.

Als nach dem Kronprinzenanfall zu Anfang des vorigen November fast die gesamte deutsche Presse die sensationellen Klarnberichte brachte, und sogar der „Staatsanzeiger“ in die Klarnrompele stieß, da mußte Jeder, der nicht an eine verdrehten Intrigue glaubte, den Tod des Kronprinzen für ganz nahe bevorstehend halten. Hienach hat sich nun aber herausgestellt, daß, wenn die Krankheit überhaupt Krebs ist, der Verlauf voraussichtlich ein sehr langsamer sein wird.

Und wozu denn jener furchtbare Adm; jene Schwarzmalerei? Jetzt ist das Geheimnis enthüllt. Und der Kronprinz selbst hat wahrscheinlich die Enthüllung veranlaßt; der Sohn sollte zur Rehabilitation getrieben werden.

So hätte die an Verbrechen so reiche Geschichte der Monarchie ein neues Verbrechen aufzuweisen. Und wir wollen nur konstatieren, daß die Urheber dieses Vergehens auch die Gründer und obersten Leiter des „Reichs der Gottesfurcht und frommen Sitte“ sind.

Und diese Gesellschaft will die Sozialdemokratie im Namen der Moral austrotten!

— Den deutschen Jugendbilden, die so pharisäisch vornehm auf das Gewaltthätige und Protektionwesen in der Republik herabsehen, gäbe jeder Tag Gelegenheit, in Deutschland noch ganz andere Lehrlinge in dieser Hinsicht zu kritisieren, wenn's nur nicht so — gefährlich wäre. Im Gottesgnadenhumor deckt man aber der gleichen einfach den Schleier der heiligen Liebe, bzw. verschiedener Majestäts- u. Beleidigungsparagraphen. Jedes, man mag sich doch etwas durch und kommt, wenn auch in sehr verklärter Form, zur Kenntniss weiterer Kreise, aus dem hervorgeht, wie schamlos die Verschleierung der Sünden ergötzen des Volkes betrieben wird.

Man höre z. B., was kürzlich dem „Würzburger Journal“ aus München geschrieben wurde:

„Ein wichtiges Weihnachtsgeschenk wurde dem Generalmajor Freiherrn von Hutten zum Stolzenberg, einem Unterthanen, zu Theil. Dieser Herr war bis dato Oberhofmeister der Prinzess Kavalier, wurde seinerzeit als Major pensionirt und rückte in la suite der Leibgarde der Kaiserin bis zum Generalmajor vor. Jetzt tritt er als Exzent in den staatsmännigen Stand der militäretatlichen Hofgarde und genießt ab 1. Januar 1888 die staatsmännige Bege eines Exzent (Generalmajors): 9000 Mark Gehalt nebst 1500 Mark Wohnungsgeldzuschuß und 1620 Mark Servis. Seine Dienstverrichtung besteht darin, daß er so alle 2 Monate auf je 10 Tage der Hauptstadt um 10 Uhr Morgens anwohnt und die geplanten Partisierere bei irgend einer „Feier“ in die Kirche führt, oder auf irgend einer Stiege oder Korridor auftritt. Baron Hutten, der's einem on dit (man sagt) zufolge „brauchen“ kann, hat also seinen, nach dem bekanntlich etwas strapazierten unmittelbaren Dienst bei der Prinzess Kavalier, wohlverdienten Ruheposten, und seine Prinzess ist so glücklich,

ich, keine Hofmarschallspension zahlen zu müssen. Alles in Allem, die Leibgarde der Kaiserin hat sich wieder einmal — — — erprobt.“

Danach ist natürlich kein Zweifel, worin die Verdienste des Herrn von Hutten — ich habe um den schönen Namen — bestanden haben. Ein Schätzdienst in optima forma, wofür das Volk jetzt die Schätzdienstpension bezahlen muß.

Run, Deutschland bleibt trotzdem das Land der Gottesfurcht und guten Sitte.

— Heilig ist das Eigenthum, so heilig, daß von ihm wie ja auch sonst von Birkem, was der gute Lürger anbietet, der Satz gilt: La recherche de la paternité est interdite — die Nachforschung nach der Vaterchaft, bzw. dem Ursprung ist unstatthaft. Es ist, so richtig ist es heilig, und wer sich etwa bestimmen läßt, aus seinem meist sehr unheiligen Ursprung irgend welchen Schluß auf seine aktuelle Existenzberechtigung abzuleiten, der ist ein Mensch ohne Verständnis für die Natur der Dinge, ein Weltverbesserer, ein gemeingefährlicher Umstürzler. Genau so wie Jeder, der aus dem Ursprung und der Geschichte der Gottesidee Schlüsse auf ihre Berechtigung in der Gegenwart zu ziehen so — gottlos ist.

Das Eigenthum ist heilig, auch wenn es gestohlenes ist, nur darf es nicht direkt gestohlen, nicht mehr in den Händen des ersten Diebstahls sein. Alle Verfassungen Frankreichs seit 1794, die des Vertriebenen, des Konsulats, des Kaiserreichs und der Restauration, so verschiedene sie in allen übrigen Punkten sind, stimmen darin überein, daß sie den Käufern von Nationalgütern den Besitz derselben garantiren, wie dieselben auch immer in die Hände der Verkäufer gelangt sein mögen. Das heißt, sobald die Spitzhühner ihren Kauf verkauft, heißt der Staat das Kaufschon. Einen ähnlichen Rechtsgrundlag hat neulich das Oberbundesgericht der Vereinigten Staaten zugesprochen, und in einem Fall von Landraub, den eine Bande kapitalistischer Spitzhühner durch Abraub der sogenannten Vorkaufschon verübt, zu Gunsten der Käufer entschieden. Da der Fall überaus bezeichnend ist für die „Gegenseitigkeit“ grade der Amerikaner, die jetzt in Unterstützung machen über die kommunistischen Ideen, die in ihr tugendhaftes Land von schlechten Ausländern importirt werden, so sei der Sachverhalt hier mitgetheilt:

Anfangs der siebziger Jahre wurden unter dem Vorkaufsgesetz ein undselbiges Arealtheilchen in der Provinz Las Animas, Staat Colorado, Namens ebenso vieler fingirter (vorgeschobener) Personen mit Beschlag belegt. Das gesammte Areal umfaßte 965 Acres und bestand aus höchst werthvollem Mineralboden. Gleichwohl wurde es einfach nur für Ackerbauzwecke belegt und nicht mehr, wie der gewöhnliche Ankaufspreis, insgesamt gegen 12,000 Dollars an die Regierung dafür entrichtet. Das Land wurde im Laufe der Jahre von den fingirten Erwerbern auf die „Southern Colorado Coal & Iron Co.“ übertragen. Alle diese Übertragungen wurden von einem gewissen Jackson bemerkt. Im Jahre 1880 vereinigte jene Gesellschaft sich mit der „Colorado Coal & Iron Co.“, und dieses Konsortium nahm eine Hypothek von drei und einer halben Million Dollars auf und begann mit der Ausbeutung des Mineralreichthums des so äußerst wohlfeil erworbenen Bodens. Noch in demselben Jahre strengte die Regierung durch Generalanwalt Devens einen Prozeß auf Ungültigkeitserklärung des Besitztums der genannten Gesellschaft an. Es wurde angeführt, daß die ganze Reihe von Transaktionen, durch welche die Gesellschaft sich in den Besitz des werthvollen Landes setzte, ein so moplottmäßiger Betrug sei, und es wurde nachgewiesen, daß zu jener Zeit in der Gegend nur drei Personen wohnten; daß die Länder eines niemals bestiedet und kultivirt wurden; daß in ganz das Animas County nur ein Mensch wohnte, auf den einer der einundselbigen Namen paßte, und dieser war ein Tagelöhner in Trinidad; und schließlich, daß die lokalen Landbesitzer in den Schwinkel eingewickelt gewesen sein mußten.

Daraufhin entschied nun Kreisrichter McGeary, vor dem der Prozeß in erster Instanz geführt wurde, zu Gunsten der Regierung; aber auf Berufung der erwähnten Gesellschaft ans Obergericht hat letzteres jedoch das Urtheil der unteren Instanz umgestoßen und die Einweisung des Besizers gegen die Gesellschaft angetreten. Das Oberbundesgericht anerkennt die Thatsache, daß der Betrug bei der Veräußerung des Landes durch den besagten Devens, die ihn verübt haben, hinreichend erwiesen sei, um die Ungültigkeitserklärung der Besitztums zu rechtfertigen, aber es erklärt, daß es kein solcher Betrug war, der die nachherigen Käufer des Landes ihres Besitztums beraube, und daß auch nicht erwiesen sei, daß zur Zeit der Veräußerung des Landes unter dem Vorkaufsgesetz der Mineralreichthum derselben bekannt war.“

„Das heißt also“, bemerkt dazu das „Phil. Tagblatt“, „wenn die Landräuber so schlau sind, ihren Land an eine dritte Partei zu übertragen, die sie auch selbst sein können, nur unter anderem Namen, so kann man ihnen nichts mehr anhaben. Mit dieser Entscheidung haben die Landräuber innerhalb weniger Tage zwei große Siege errungen. Der erste war die Entsetzung Spartz's, womit ihr Stein des Anstoßes in der Verwaltung entfernt ist, und jetzt der endgültige gerichtliche Sieg. Die Verwaltung ist demokratisch, das Oberbundesgericht republikanisch — in der Diebstahlserei macht die Partei Farbe keinen Unterschied.“

Heilig ist das Eigenthum. Die festgesetzten Landbede werden die Ersten sein, welche die Petition gegen die Einwanderung von europäischen Kommunisten unterschreiben — im Interesse des Eigenthums, der Moral und der guten Sitte.

— Aus der Rott'schen Bildungsbühne. Aus Straßburg wird dem Offenburger „Vollstündler“ geschrieben:

„Er sieht noch, kann aber sein Handwerk als Drechsler nicht mehr ausüben!“ Mit dieser logischen Bemerkung schließt eine Notiz in der „Straßburger Post“. Ein zwanzigjähriger Burke, ein Drechslergehilfe Namens Hoffmeyer, kam am Sonntag Abend in Rülhau aus einer Arbeitslosigkeit, um einen eines des Weges kommenden Offizier. Letzterer gab dem Burken eine „Kauschelle“, worauf jener, wie man sagt, die Hand zur Gegenwehr erhob. (Jetzt kommt das Lustige der Geschichte.) Der Offizier zog nun blank und hieb den Burken über den Hinterrücken, wobei er denselben schwer verletzte und ihm zwei Finger der (zur Rechten) vorgestreckten rechten Hand abhieb und den dritten verwundete. Der Burke wurde arretirt und dann in das Hospital geschafft. — Die Bezeichnung „Burke“ für einen zwanzigjährigen Handwerker steht dem Entzender der Notiz aus Rülhau an die „Straßburger Post“ ähnlich — ob aber der vielleicht nicht ältere Offizier sich bei dieser Affäre als ein Mann gezeigt hat, ließe dem Urtheil des geachteten Lesers überlassen. Die Thatsache, daß der Schwermundbete zuerst arretirt und dann in's Spital geschafft wurde, macht der Rülhauer Polizei alle Ehre!

Gewiß. Und wie die Maß-Lothringer zweifelsohne zur glänzenden Berechnung der militärischen Jucht im „Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“ beizutreten.

— Im Weltkrieg vor Rußland ist Bismarck unweifelhaft Sieger geblieben. Nachdem er vor 6 oder 7 Wochen in Berlin den Sprich des Jaren demüthig aufgelegt — und um die Augen des Publikums von diesem ruhmlosen Schauspiel nationaler Niedertracht abzuwenden — durch seine Reptilblätter ein Schimpfskonzert gegen Rußland aufgeführt hatte, glaubt man nun glücklich so weit zu sein, daß der bulgarische Coburger auf dem Ritar der „thürmigen“ russischen Freundschaft ebenso kühl abgeschlagen werden kann, wie vor nicht ganz anderthalb Jahren der bulgarische Battenberger.

— Es geht uns die nachfolgende Zuschrift zu: „Ein sehr vielseitiger Mann ist Herr Wilke, das muß ihm sein bester Freund lassen, und wir haben ihm diese Anerkennung, niemand verweigert. Aber daß er so vielseitig sei, wie sich jetzt herausgestellt hat, das hätten wir wirklich nicht erlaubt. Derselbe Herr Wilke, welcher vor einigen Monaten den Genossen Christensen in der „Londoner Arbeiterzeitung“ mit allen Herwürtern bedachte, welche Bildungsgänge — der Londoner Fischmarkt — darbietet, weil er das angebliche Verbrechen bezangen haben soll, über die Londoner Klarnschriften an ein Wiener Bourgeoisblatt zu schreiben — derselbe Wilke hat nämlich dieser Tage verrathen — und noch öffentlich verrathen (wenn er es unter vier Augen gethan hätte, würden wir ein Auge zugedrückt haben) — daß er genau des gleichen Vergehens sich schuldig gemacht hat und fortwährend

anwenden. Und der König seinerseits (f. darüber den berücksichtigten, nicht kontrastirten Brief vom 3. Februar 1883) hat offen erklärt, daß, was Bismarck thue, von ihm, ihm, dem Monarchen, gethan sei.

In Preußen ist somit nicht bloß der ohnedies durchsichtige sogenannte Rechtsboden durch einen Strassoff und seinen königlichen Herrn vollends getrübt, sondern es ist durch die Politik des hohenpreussischen Stuart sogar die Sicherheit des deutschen Nationalgebietes bedroht.

Wann wird die gebührende Strafe für diese Kapitalverbrechen erfolgen? ...

Strassoff geht selbstverständlich auf Bismarck und Karl Stuart auf Wilhelm. Beide, Strassoff und Karl I. von England seien unter dem Beil des Henkers.

Inner noch in der gleichen Nummer finden wir einen Artikel aus der Feder Gustav Rasch's über den bei Maghaußel gefallenen jugendlichen Revolutionskämpfer Gustav Adolf Schidffel. An diesen Artikel knüpft die Redaktion, d. h. Herr Karl Wind, folgende Rußanwendung:

„Des theuern Freundes Andenken glauben wir unsererseits nicht besser ehren zu können, als indem wir ihn der deutschen Jugend als leuchtendes Beispiel und Vorbild entgegenhalten. Zur siegreichen Durchführung von Revolutionen ist, neben klug rathendem, Raft thalendem Muthesinn vor Allem auch die frische Jugendkraft nöthig, die der Hindernisse spottet. Wäre in den Jahren 1848 bis 1849 der Geist unserer Jugend ein dem Streben Schidffel's verwandter gewesen; hätten viele Andere, gleich ihm, sich so mit den Forderungen der Zeit erfüllt; wären sie ihm an Schärfe des Blicks, an Kühnheit Muth gleichgekommen, es hätten die konstitutionellen Fittler, die Demokraten, die Dampfmaschinen, nicht den Fluß der Bewegung aufhalten können: man würde nicht vor den Thronen stehen geblieben“ — man hätte ganz gethan, was ganz gethan werden mußte, sollte nicht auf die hoffnungsvolle Erdringung ein um so tieferer Sturz folgen.

Die stürzende Jugend Deutschlands zumal präge sich die heroische Gestalt Gustav Adolf Schidffel's tief in die Seele ein! Die Nation liegt gerissen, unter dreißig Tyrannen gebeugt. Da ist es nicht bloß ein „Anadromismus“, sondern gradezu ein Verbrechen an Vaterlande, wenn jugendliche Gemüther, in welchen die edleren Reigungen vorherrschen sollten, sich in kindischem Land beschäftigen, anstatt sich als angehende Männer der Vernichtung der Despotie und der Despoten zu weihen und dadurch das überdehnte Geschlecht der Ruhestützigen in die That hineinzuschleusen.“

„Vernichtung der Despoten ... in die That hineinzuschleusen“ — man kann nicht deutlicher reden.

(Fortsetzung folgt.)

Schuldig macht — nur mit dem Unterschied, daß der vielstellige Herr Gille's seine „Enthaltungen“ für ein Berliner Bourgeoisblatt schreibt, statt für ein Wiener. Die bekannten Notizen über Beuertz, Reue und andere Anarchisten, die seinerzeit von der „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht und auch von uns veröffentlicht wurden, rühren von Herrn Gille's her, der nun offensichtlich so gut ist, seine eigene Person auf die Prügelbank zu legen, für die er seinerzeit Herr Christensen bestimmt hatte. Nicht das seine Notizen des Herrn Gille's an sich etwas Prinzipienwidriges enthalten — aber das war auch bei den Artikeln Christensen's nicht der Fall. Und — was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Nachschrift. Auf die Umstände, unter welchen Herr Gille's seine Mitarbeiterschaft an einem schändlichen Bourgeoisblatt verrathen hat, wollen wir hier nicht näher eingehen. Bemerkenswert ist, daß er bei dieser Gelegenheit eine glänzende Probe seiner außerordentlichen Sachkenntnis an den Tag legte, durch welche er sich auszeichnet. Wir wollen jetzt abwarten, wie er sich mit seinen bisherigen Londoner Freunden über die Mitarbeiterschaft an der „Vossischen Zeitung“ auseinandersetzt.

Soweit die Zukunft. Auch die rechts-nationalliberale Ränder, „Allgemeine Zeitung“ erfreut sich eines Mitarbeiters, dem wir schwerlich Unrecht thun, wenn wir in ihm ebenfalls Herrn Gille's vermuten. Der Herr spricht nämlich mit ganz außerordentlichem Interesse von — Herrn Gille's und dessen Zeitung. Von dieser erzählt er, daß „ihre Tendenz sich in einem Gegensatz zur Haltung des Züricher „Sozialdemokrat“ befindet“. Das stimmt. Während nämlich der letztere seine vornehmste Hauptaufgabe in der Verteidigung der Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sieht, erzählt er weiter, „stellt die „Londoner Presse“ in einem Gegensatz zur Haltung des Züricher „Sozialdemokrat“ befindet“. Das stimmt. Während nämlich der letztere seine vornehmste Hauptaufgabe in der Verteidigung der Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sieht, erzählt er weiter, „stellt die „Londoner Presse“ in einem Gegensatz zur Haltung des Züricher „Sozialdemokrat“ befindet“.

Über das Lob, das Herr Gille's hier Herrn Gille's ausstellt, verlieren wir kein Wort. Seit den Tagen des braven Sir John ist dergleichen schon oft dagewesen. Die Unterstellung aber, als sei unser Blatt nur so ein gesinnungsloses Mundstück der Reichstagsfraktion, weisen wir als eine Unverschämtheit entschieden zurück. Der „Sozialdemokrat“ sucht allerdings seinen Ruhm in Anderem als in einer bloßen Opposition gegen die Reichstagsfraktion und im verschämten Kotletten mit den Anarchisten, aber er hat, und zwar schon zu einer Zeit, wo Herr Gille's noch seine demokratischen Fortschrittsblätter oder fortschrittlichen Demokratienblätter schrieb, wiederholt den Beweis geliefert, daß er nicht „seine vornehmste Aufgabe in der Verteidigung der Politik“ sieht. Er fällt es deshalb auch für überflüssig, in jeder Nummer von seiner Unabhängigkeit zu sprechen oder seine Unabhängigkeit durch Ausfälle auf Genossen, die zufällig Reichstagsabgeordnete sind oder waren, zu Ruhm und Frommen irgend welcher Gründlinge, besonders zu dokumentieren. Zumal er die gegenwärtige Zeit für viel zu ernst hält, als daß ihm nicht der Kampf gegen die Feinde der Arbeiterschaft sammt deren Helfershelfern in erster Reihe stünde. Aber wozu darüber Worte verlieren. Wir brauchen einfach unsere Leser zu Zeugen für unsere Haltung aufzurufen.

Wenn Herr Gille's dann noch erzählt, daß der von Gille's „der Parteilichkeit gegenüber vertretene unabhängige Standpunkt“ der unter den Londoner Sozialisten entschieden vorwiegende ist, so müssen wir es den Londoner Sozialisten überlassen, ob sie das als ein Kompliment betrachten. Unabhängigkeit von persönlichen Einflüssen ist eine schöne Sache, aber unabhängig sein von bestimmten Prinzipien, das ist eine Sünde, nach der nicht Jeder geizt.

Unsere Leser haben in der vorigen Nummer das Erkenntnis des von Herrn Gille's gegen uns angetretenen Schiedsgerichts gelesen. Wir bitten sie, es nochmal durchzuwachen und dann die Thatsache zu würdigen, daß Herr Gille's in seinem Blatt das Erkenntnis gar nicht abdruckt, sondern dasselbe schiantweg dahin verbannt: „Die von dem „Sozialdemokrat“ gegen Gille's erhobenen Anschuldigungen haben sich darnach als durchaus unbegründet erwiesen.“ Wir gratulieren den Londoner Sozialisten zu einem so — unabschätzbaren Redakteur!

In Belgien ist der Sprachenstreit zwischen Flamen und Wallonen wieder stärker entbrannt, angefaßt namentlich durch die Klerikalen, die am liebsten den Begriff vlamisch und ultramontan vollständig als gleichbedeutend hinstellen möchten. Wir haben schon früher einmal Gelegenheit genommen, die lächerliche Haltung der „Königlichen Zeitung“ in dieser Frage zu kennzeichnen, die aus nationalem Chauvinismus plötzlich mit Feuerleiter sich auf den Standpunkt der Klerikalen stellt und ihre Franzosenhete als patriotische That preist. Jetzt erhält das nationalliberale „Weltblatt“ auch aus dem eignen Lager einen verdammt hübschen. Der „Allgemeinen Zeitung“ schreibt ihr Brüsseler Korrespondent unterm 21. Dezember:

„Bekanntlich ist die Art und Weise, wie manchmal hiesige Vorgänge in der auswärtigen Presse beurteilt werden. Ein gr. hies. rheinisches Blatt ereifert sich auch für die „vlamische Sache“, bloß weil dieselbe gegen die französische Sprache gerichtet ist. Als ob es es möglich sein würde, Belgien den französischen Charakter zu benehmen. Man geht in die vlamischen Städte, nach Gent, Brügge, Antwerpen u. s. w., und man wird kaum ein vlamisches Wort hören. Nur die Bauern sprechen einen holländischen Dialekt, den man „vlamische Sprache“ nennt. Staunt man nun wirklich, daß es möglich sein wird, die französische Sprache aus diesen Städten zu verdrängen? Das erwähnte rheinische Blatt ist in Bezug auf den Sprachenstreit in Belgien der Ansicht, daß der Deutsche in Beland die hiesigen Sprache nicht fähig zu sein braucht. Dagegen findet dasselbe Blatt es ganz berechtigt, daß die Belgier in Lüttich, Namur u. s. w. sich den vlamischen Dialekt aneignen. Diese Inkonsequenz erklärt sich lediglich aus dem chauvinistischen Haß gegen alles Französische, welcher das gesunde Urtheil in den letzten Jahren mehr als einmal getrübt hat.“

Was da von der geringen Bedeutung des vlamischen in Gent, Brügge und Antwerpen gesagt wird, ist allerdings auch übertrieben oder gilt höchstens für gewisse Kreise der Bourgeoisie, aber dem Protest gegen den vlammischen, affektirten Franzosenhaß der „Königlichen“ können wir uns nur anschließen. — Es ist eigentlich kaum möglich, zu bemerken, sei aber doch konstatirt, daß unsere belgischen Genossen gegen die Sprachenhete entschieden Stellung nehmen. So schreibt Jean Bolvers im „Peuple“, dem Organ der Brüsseler Sozialisten:

„Der gegenwärtige Streit soll und wird ein Streit bleiben zwischen den wallonischen Liberalen und den vlamischen Klerikalen. Es braucht keiner langen Reden, um die Wahrheit des Satzes klarzulegen, daß die Feindseligkeit zwischen den wallonischen und vlamischen herrschenden Klassen nicht verdient, das Volk in Leinwand zu verlegen. Zwischen einem Genier Weber und einem Bergarbeiter des Borinage, einem Splinter aus Verdiers und einem Fischer aus Ostende, einem Lütticher Gewerkschafter und einem Antwerpener Zigarrenmacher, einem Küsscher aus Balines und einem Metallarbeiter des Mittellandes — alle gleichmäßig rechtlos und ausgebeutet, alle im gleichem Elend lebend und derselben Kapitalherrschaft unterworfen, besteht nicht ein einziger vernünftiger Grund, sich zu bekriegen, aber tauschen, sich zu vereinen und gemeinsame Sache zu machen.“

Es wird nicht allzu leicht sein, die Lütticher Arbeiter glauben zu machen, daß ihre vlamischen Kameraden vom „Booruit“ in Gent ihre Feinde sind, Herr Fyde-Orban (der Führer der Klerikalen) dagegen ihr Vater und Wohlthäter; und nicht minder schwierig wird es sein, den Sozialisten des „Peuple“ (von Antwerpen) zu beweisen, daß die Kohlengräber von Süly ihre Widersacher seien, der Klerikale Herr Coremans dagegen der Wohlthäter der Antwerpener Arbeiter.

Das beruhigt uns und setzt uns in die Lage, aus den ebenso gewaltthätigen wie unfruchtbaren Aufgehens der Hege in Frankreich und Lalar die richtigen Schlüsse zu ziehen. — England. London, 19. Dezember. Das geistige Begräbnis des am 18. November im Kampf für die Redefreiheit gefallenen Arbeiters Linnell war ein in seiner Art einzig dastehendes. Linnell war von einem Koschaber niedergeschossen und so arg verletzt worden, daß er nach dreiwöchentlichem Verden an den Folgen der Wundkrankung starb. Obwohl der Unstüchliche vollständig unbekannt war, obwohl keine Partei ihn als den ihrigen reklamirten konnte, füllten doch die radikalen sowohl wie die sozialdemokratischen Arbeiter, daß er im Kampf für ihre Sache gefallen sei, und daß sie daher die Pflicht hätten, seinem Leichnam die letzte Ehre zu erweisen.

Der Zug marschirte, von wenigsten 20,000 Mann begleitet, 8 Stunden lang durch die Stadt, und überall standen die Arbeiter vier, sechs, acht Reihen stark Spalier und entzündeten das Haupt, sobald sich der Leichenzug näherte. Wie die „Pall Mall Gazette“ behauptet, ist seit dem Tode Wellington's ein dergleichen Leichenzug in London nicht gesehen worden. Was wir an demselben besonders beachtenswert erscheint, ist indessen nicht die Menge der Teilnehmer, sondern die Thatsache, daß dieselben fast ausnahmslos Arbeiter waren, und daß die bekannten Führer der Radikalen fast sämtlich fehlten. Denn diese Thatsache beweist uns, daß auch die englischen Arbeiter endlich anfangen, unabhängig von ihren bürgerlichen Führern à la Bradlaugh vorzugehen. Sie haben sich, ihren Führern zum Troz, dem Leichenzuge angeschlossen, weil sie fühlten, daß der Ermordete zu ihnen gehörte, und daß sie selbst vielleicht schon morgen für dieselbe Sache fallen können, für die er sein Leben gelassen hat.

Wie seiner Zeit das Begräbnis Baudin's der erste energische Protest gegen den Staatsstreicher Napoleon III. war, so war gestern die Beerdigung Linnell's der erste einmüthige Protest der Londoner Arbeiterschaft gegen das gegenwärtige System überhaupt. Und aus diesem Grunde wird der Name des gemordeten Arbeiters, und wenn er auch bis vor wenigen Wochen vollständig unbekannt war, in der Geschichte des kämpfenden Proletariats dauernd seine Stelle bewahren.

Warnung.

Man hüte sich vor dem Zimmermann August Nidel, Wrangelstr. 53 II., Berlin.

Dieser nichtswürdige Dube mißbrauchte das weitgehende Vertrauen der Genossen in unerhörter Weise. Von der Polizei gekauft, leistete er dem Spitzel Versäße, Döppeinerstraße 33, der mit seinem Rosenamen Pferdeschänder oder Pseifenaugust heißt, fortgesetzt Judasdienste. Endlich gelang es in einer der letzten Nächte der Wachsamkeit der Genossen, dem Verräther die Maske vom Gesicht zu reißen, nachdem er unsere Sache schwer geschädigt und eine Reihe guter Genossen ans Messer geliefert hatte. Als die Genossen den Nidel vor des Spitzels Hause, zu dem er einen Schlüssel besaß, in der Nacht absetzten, da brüllte der Stenbe in Todesangst laut um Hilfe. Gefahr war indeß für denselben keine vorhanden, da die überwachenden Genossen sich leider das Wort gegeben hatten, den Nidel nicht weiter anzurühren.

Unter den obwaltenden Umständen mag diese Ausnahme erklärlich sein; da wir aber energisches Schuh vor den Verräthern im eigenen Lager nötig haben, so werden wir im Kampf um unsere Existenz ge-nötigt sein, fernerehin unerhörtlich nach der Maxime zu handeln: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Berlin, im Dezember 1887.

Spreewahl.

Neujahrslied.

(Nachdruck versagt.)

Rögen Andre preisen, was ihnen gefällt,
Ich singe den Jammer der schmachtenden Welt;
Es wandelt die Welt
Ihren ehernen Gang
Stußlos, rastlos, undoerdroffen
Durch Keonen hin
Mit Donnergefang.
Und die Vergangenheit
Und die kommende Zeit
Singen und sangen bitter Lieder,
Düß're Lieder voll Weh und Leid. —
Und die Herrscher, prunkend auf goldenem Thron,
Bernahmen nimmer den Klagetun,
Des Volkes Wimmern und Schreien;
Wer liest sich auch im Wohlsein hören
Und würde sich Anderer Unglück weihen?
Die Welt geht ihren Donnergang
Geruhig bis zum Untergang.

Rögen Andre singen den alten Sang,
In unbegrenztem Freiheitdrang
Entsingt sich der Brust
Ein gewaltig Gebet;
Müßig, voll süßner Gedanken
Rauscht es dahin
In wilder, feuriger Lust.
Glühende Sterne ihr,
Leuchtende Himmelszier,
Seht herab, wie auf Erden
Wirt sich macht die Ungebühr. —
Sonne du, funkendes Lagerlicht,
Herrsch'rin, der es nimmer gebricht
An Einfluß über ihr Erdendüßliche.
Laß krachend die Erde an dir zerfallen
Zu leichtem Meteorendüßlichen,
Acht über verschaffe uns Frieden und Recht,
„Daß Keiner sei des Andern Raucht!“
Jnfa Dapu.

Verichtigung.

Der Schwindler und Betrüger Karl Duhle (auch Duhl) in Hannover ist 32 Jahre alt, nicht 22, wie in Nr. 47 des „Sozialdemokrat“ gesagt ist. Wir bitten um Richtigstellung.
Die Ragdeburger Genossen.

Der Schuft und Beutelschneider Charrenarbeiter E. Gabriel aus Neubamm (siehe „S.D.“ Nr. 36, 41, 43 1887) hat, wie sich jetzt herausstellt, im Sommer 1886, wo er hier arbeitete, den Prozess gegen Senzel und Genossen angestreift, der jedoch zu Wasser wurde. Wir warnen ebenfalls.
Die Nordhäuser Genossen.

Briefkasten

Der Redaktion: Briefe und Einsendungen ic. sind einestrocken aus Baird (Xgas), Berlin, Brüssel, Rünchen (Gebicht), Paris. — Für die Denkschrift erhalten: Einsendungen aus Detroit (Michigan), Durlach, Kaufbeuren, Pöbn. a. — Der Expedition: K. D. Wfd.: Nr. 80 f. Schft. erh. Wf. Weiteres. — E. P. Ddn.: Nr. 550 Ab. 1. Du. pr. Schft. erh. — W. St. 2g.: Nr. 3 — Ab. pr. 1. Du. erh. — E. S. Dn.: Nr. 3 — Ab. 1. Du. erh. — Rachen: Nr. 8 — Geh. Commerzienrat Sch. — u. Frau kaufen sich mit diesem Betrag 100 von den Neujahrsgewinnen zum Besten d. Mü. u. — J. G. P. G. a. b. W.: Nr. 8 — Ab. 1. Du. erh. — X 8 V: Nr. 25 — à Cto Ab. sc. erh. Wf. erh. notirt. Was nicht eintraf, können Sie selbstredend nicht gleich anzeigen. Wf. mehr. — W. St. R.: Nr. 425 Ab. 1. Du. und Schft. erh. Kor. geordnet. — E. H. Rapp.: Nr. 5 — pr. Ubb dfo. erh. — Nr. 681 U. a. D.: Nr. 440 Ab. 1. Du. erh. — Epitberg: Nr. 12 — Ab. 1. Du. erh. — Dr. W. C.: Nr. 6 — Ab. 1. u. 2. Du. u. Nr. 4 — pr. Ubb. dfo. erh. — Nr. W. S. W.: Nr. 6 — Ab. 1. Du. erh. u. Nr. 4 — pr. Ubb. dfo. erh. — Nr. 440 Ab. 1. Du. pr. E. erh. Wf. erh. erm. — Balesf D.: Nr.

490 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Wf. erh. folgt. — Brüssel: Nr. 425 Ab. 4. Du. 87 u. Schft. u. Nr. 875 Ubb. dfo. für 2. erh. Wf. geordnet. — E. P. Rfd.: Nr. 3 — Ab. 1. Du. erh. Kann Alles hierher geschickt werden. — Theophilus: Nr. 2980 à Cto Ab. dir. sc. u. Schft. erh. Wf. u. Nr. notirt. Wf. Weiteres. — Romanus D.: Wf. erh. folgt pr. Dd. wo wir Weiteres verrechnen. — J. Stg. Paris: 10 Jg. Ab. pr. 1888 erh. — Weiskind: Wf. 5 — Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Wf. u. Wf. erh. — J. Rfd. Florem: Nr. 3 — Ab. 1. Du. und a Cto. erh. — D. R. Gfd.: Nr. 450 Ab. 1. Du. erh. — W. Sch. 2g.: Nr. 440 Ab. 1. Du. erh. — Bolus: Nr. 1360 Ab. 1. Du. u. Strafporto erh. Wf. Weiteres. — Berlin: Nr. 7050 pr. Ubb. dfo. erh. — J. St. 1 — pr. Ubb. durch D. H. U. G. dfo. erh. — D. H. U. G.: Wf. erh. folgt. War ein Versehen des Schers. — Fritz III: Nr. 86 — pr. altes Cto u. Nr. 44 — a Cto Ab. sc. erh. Weiteres von gemerkt. — Donnerberg: Nr. 100 — à Cto Ab. sc. erh. Wf. erh. wartet. — So. W. Du.: Nr. 440 Ab. 1. Du. erh. — J. St. Ddn.: Nr. 30 — 3 Abon. pr. 89 erh. — Rosh: Nr. 5 — a Cto 1. Du. sc. erh. Wf. mehr. — Joraster: Alles erh. Mit einer Nr. ist nicht anzukommen. Am 21/12 87 ging Wf. an Sch. C. — Der Rite 2g.: Nr. 3155 a Cto Ab. sc. erh. Im S. D. ist ja allseitig aufgeföhrt worden, Alles hierher zu senden. Wf. folgt. — B. 2. 2g.: Nr. 440 Ab. 1. Du. erh. — E. R. Gfd.: Nr. 15 — à Cto alter Rest gutgeh. Wf. Weiteres. — Rother Rappen: Nr. 3 — Ab. 1. Du. erh. — Sauerländer: Nr. 5 — Ab. Rest 1. Du. erh. Wf. Weiteres. Auch dies wird sich finden. — Dr. R. R. W.: Wf. 3 — a Cto Ab. 1. Du. sc. erh. — E. R. W. a. 2.: Nr. 3 — Ab. 1. Du. erh. — D. R. Wf. erh. Dam: Nr. 250 Ab. 1. Du. erh. Wf. mehr. — Vater Placidus Braun: Wf. 30 Ab. 1. Du. u. Schft. u. Nr. 20 — für's Bedenkmal werden wir mit D. verrechnen u. Ihrem Koiz u. 28/12 87. Weiteres für die verurtheilten Dresdener direkt. — G. C. Rfd.: Nr. 2 — Ab. 1. Du. erh. — Johannes B.: Nr. 6 — Ab. 1. Du. erh. u. Abn. geordnet. — G. S. Pirating: Nr. 550 Ab. 1. u. 2. Du. pr. Wf. erh. — E. Wf. 2g.: Nr. 2 — Ab. 1. Du. pr. Wf. erh. — E. G. Rfd.: Nr. 5 — Ab. 1. Du. u. pr. Strafporto verwendet, da abermals zu niedrig frankirt. — E. G. Rfd.: 2 Jg. Ab. 1. Du. erh. — Sperber: Nr. 50 — 2 Jg. Ab. 1. Du. u. à Cto. erh. Mit Weiterem einverstanden u. Nr. geordnet. — E. G. 2g.: Nr. 5 — à Cto. Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Wf. erh. notirt. — Schwab. Heiland: Nr. 1440 Ab. 4. Du. erh. Preis Nr. 230 pr. Du. u. Epl. Beilage besorgt. — Gnd. Metz: Nr. 2 — Ab. 1. Du. erh. — St. Roman: Nr. 8080 Ab. 1. Du. erh. Nr. geordnet. u. Nr. 480 — a Cto pr. Ggr. gutgeh. Warum abermals kein Wort über Em.!!! — o. a. Mil.: Nr. 350 pr. Ubb. dfo. erh. 80 Cts. pr. Portoverlag u. Weiteres an J. ausgefolgt. — Albert: Nr. 430 Ab. 1. Du. erh. — E. Hne. R. Port: Nr. 38250 à Cto Ab. sc. erh. u. Nr. 3450 pr. Ggr. gutgeh. Weiteres gewärtigen mit selb. Dank im Voraus. — Die drei Gleichen: Nr. 200 à Cto Ab. sc. erh. Wf. erwart. — Beusthof: Nr. 595 Ab. 1. u. 2. Du. u. Schft. erh. Nr. 205 dem Ubb. dfo. zugewiesen. — Falken: Wf. 10 — à Cto. Ab. 1. u. 2. Du. sc. R. S. sc. erh. Gruß!

Anzeigen.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:
Aus dem Reiche des Tantalus.
Alfred-Glitzgen
von
W. L. Rosenberg.
Preis: Fr. 2 — — Nr. 1 40.
Satzreichen Bestellungen steht entgegen:
Vollbuchhandlung.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat“
werden anser beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:
Zürich Volksbuchhandlung, Casinostrasse 3, Hottingen, und Deutscher Verein, und Deutsche Soz., im Schwann
Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse 1026.
Aarau E. Gennert, Rainstr. 884.
Basel Deutscher Verein, Schwannengasse 4 und Deutsche Sozialisten, Kriegenstr. 15.
Bern Deutscher Verein.
Biel E. Schmiedel, Deutscher Verein.
Chur F. Pfamm, Buchdruckerei Manatschal & Ebner, Deutscher Verein.
Frauenfeld Deutscher Verein.
St. Gallen Deutsche Soz., zum Friedberg Riesenbühlstr., und in dem Allgem. Arbeiterverein.
Genf Deutscher Verein.
Lausanne Allgem. Arbeiter-Verein, „Café National“, rue St. Laurent 1. Stock.
Luzern C. Barth, bei Wirth, M.-Tailleur, Züricherstrasse.
Neuenburg Deutscher Arbeiterbildungsverein.
Schaffhausen Allgem. Arbeiterverein, zum „Schiff“.
Zug Allgem. Arbeiterverein.
(Wir bemerken ausdrücklich, dass diese Adressen nicht als Deckadressen für Deutschland dienen!)

Paris Herm. Schaad, „Deutscher Lesoclub“, 78 rue François Miron, und
La Villette-Paris „Deutscher Sozialdemokratischer Club la Villette“, rue d'Allemagne No. 2/1, Ecke Boulevard la Villette, und Deutscher Sozialistenclub, 195 rue St. Denis. Paris.
H. Rackow, 85 Charlotte Street Fitzroy Square W.
Communistischer Arbeiter-Bildungsverein, Tottenham Street, Totl. Court Road 49. W.
Mr. Schweitzer, Buchhandlung, 48 Commercial Road, E. Scherer, Friseur, Upper Marylebonestr., W. Schönleben, Friseur, 3 Edwardstreet, Wardourstr., W. Daubenspeck, 42 Sunstreet, Finabury Square, E.C. Hanstein, Tabacconist, 51 Charlottestreet, Fitzroy-square, W. Monk, Stationer, 56 Charlottestreet, Fitzroy Square, W. Mad. Goodblood, Tabacconist, 29 Foley Street, Cleveland Street.
Castleford bei Yorkshire Theobald Völkel, 1 Dentonterrasse.
Edinburgh Carl Derwald, Portobello near Edinburgh High Street 10.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“

Erucht. Gauschdruckerei Gausch u. Jürg.